(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 60 — Dienstag, den 12. März — 1901

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

44. Sitzung vom 9. März.

Die Berathung des Kultusetats wird fortgesetzt bei dem Kapitel „Höhere Lehranstalten", zu dem der Antrag der Budgetkommission vorliegt, wonach die Oberlehrer das Höchstgehalt in 21 statt wie bisher in 24 Jahren erreichen sollen.

Nach einem Antrage Göbel (Ctr.) soll den Lehrern die vier Jahre übersteigende Hilfslehrerzeit bei Feststellung des Gehalts-Dienstalters angerechnet werden.

Ein Antrag Daub (ntl.) will über den Centrumsantrag hinaus auch die im Universitäts-Schulaufsichts- und Kirchendienst zugebrachte Zeit bei der Einstellung in den preußischen Dienst anrechnen.

Geh. Rath Dr. Renvers erklärt den Antrag Göbel für unannehmbar, bei allem Wohlwollen für die Lehrer.

Abg. Schmitz (Ctr.) tritt dem agitatorischen Treiben der Lehrer entgegen. Im Prinzip ist es unzulässig, das Lehramt mit dem Richteramt gleichzustellen. Abgesehen davon, daß das Richteramt ein staatliches Hoheitsrecht zur Ausübung empfängt, ist auch ein Richter beständig der Gefahr ausgesetzt, sich durch irgend ein Versehen ersatzpflichtig zu machen. Bei unseren alten Lehrern hat man auch von derartigen Bestrebungen, wie sie heute zu Tage treten, nichts gehört. In einer Agitationsschrift, die mir aus Lehrerkreisen zugesandt wurde, ist auf den Säckel des Finanzministers hingewiesen, der zum Bersten gefüllt sei, während der Lehrer Mangel leide. Das sind unerhörte Uebertreibungen. Kein Staat hat mehr für seine Lehrer gethan, als Preußen.

Minister v. Miquel wünscht der eben gehörten Rede die gleiche Verbreitung wie den Agitationsschriften der Lehrer und tritt sodann ebenfalls der Gleichstellung der Lehrer mit den Richtern entgegen. Die Regierung wünsche, daß der Lehrerstand sich frei mache von der Sucht nach Aeußerlichkeiten, nach Anerkennung, Orden und Auszeichnungen, einem Bestreben, mit dem die Lehrer ja nicht allein dastehen. (Heiterkeit)

Abg. Dippe (ntl.) befürwortet den Antrag Daub. Hierauf wird die Debatte geschlossen und der Antrag der Budgetkommission angenommen, während die Anträge Göbel und Daub an die Budgetkommission zur weiteren Berathung gehen.

Abg. v. Knappe (ntl.) wünscht eine Verstärkung des Fonds zu Reisestipendien für Lehrer der neueren Sprachen bis zum Höchstbetrage von 1500 M. für den einzelnen Empfänger.

Geh. Rath Köpke sagt Berücksichtigung dieses Wunsches im nächsten Etat zu.

Nach Erledigung des Kapitels „Höhere Lehranstalten" wird zunächst der Antrag Im Walle (Ctr.) berathen: Den Kultusminister aufzufordern, Verträge zwischen Schul- und politischen Gemeinden wegen Uebernahme der Volksschule Seitens der Gemeinden nicht um deswillen zu beanstanden, weil sie eine Erhaltung des konfessionellen Charakters der Schule bezwecken. Abg. Im Walle begründet den Antrag, der keine einseitig konfessionelle Tendenz habe, vielmehr würden alle Konzessionen gleichmäßig von demselben berührt und hätten alle das gleiche Interesse an dessen Annahme.

Minister Studt: Das preußische Volksschulwesen hat sich auf konfessioneller Grundlage entwickelt. Von 36 000 Schulen waren nur 688 paritätisch, und von diesen entfallen 468 auf Westpreußen und Posen, wo die nationalen Verhältnisse die Beibehaltung des paritätischen Charakters der Schulen erforderlich machen. Auch bei den übrigen paritätischen Anstalten herrschen ähnliche Verhältnisse vor. Von den Gemeinden sind bisher Bestrebungen, die den konfessionellen Charakter der Volksschule gefährden könnten, nicht hervorgetreten. Es liegen daher ausreichende Wünsche nicht vor.

Abg v. Pappenheim (kons.) erklärt, seine Freunde würden für den Antrag stimmen, da die Erklärung des Ministers sie nicht befriedige.

Minister Studt erwidert, man müsse ihn mißverstanden haben. Er habe vorbehaltlos sich zum Prinzip der konfessionellen Volksschule bekannt.

Abg. v. Zedlitz (frkons.) will mit seiner Partei für den Antrag stimmen.

Abg. Im Walle zieht nach der letzten Erklärung des Ministers seinen Antrag zurück. Es folgt das Kapitel „Volksschulwesen".

Abg. Kopsch (frs. Vp.) tritt für die Einsetzung besonderer Schulinspektoren ein. Die Ausübung der Schulinspektion im Nebenamt sei unzulänglich und bringe die Geistlichen oft in eine schiefe Stellung zur Gemeinde. In den Provinzialschulkollegien säßen oft Juristen, Theologen, und keine Pädagogen. Man könne sagen: Hört Ihr Herren und laßt Euch sagen, der Kultus hat den Unterricht erschlagen. (Heiterkeit.)

Vizepräsident v. Heeremann rügt diesen Ausdruck. — Im Allgemeinen hat Redner den Eindruck, daß auch hier im Hause nicht genug für die Volksschule gethan wird. Auf dem Gebiet der Volksschule dürfe nicht Rückschritt, sondern müsse Fortschritt die Devise sein.

Abg. Dr. Dittrich (Ctr.) beklagt die Zunahme der Zahl der paritätischen Schulen. Auffällig sei es doch, daß 3 1/3 Prozent katholischer Kinder in evangelischen Schulen, aber nur 1 1/2 vom Hundert evangelischer Kinder in katholischen Schulen unterrichtet werden. 43 000 katholische Kinder hätten keinen Religionsunterricht empfangen. Möge im neuen Jahrhundert die Entwickelung der konfessionellen Volksschulen eine segensreichere sein.

Minister Studt: Der Schutz der Minderheit ist zu jeder Zeit die Aufgabe der preußischen Verwaltung gewesen. Der Vorredner übersieht, was von der Unterrichtsverwaltung geleistet ist, um die gerügten Uebelstände zu beseitigen. In den polnischen Gegenden sind gerade ganz erheblich mehr katholische, als evangelische Schulstellen nen gegründet worden. — In einer Abendsitzung wurde das Kapitel erledigt. Montag Fortsetzung der Etatsberathung.

Die amerikanische Hausfrau.

Eine Studie von Emil Berdau.

(Nachdruck verboten.)

Seitdem die Nordamerikaner ihr Debüt auf der politischen Weltbühne machten, haben sie es verstanden, mehr als das vorübergehende Interesse aller zivilisirten Völker auf sich zu ziehen. Die Schüsse vor Cavite tragen noch immer ihre Schallwellen über die Erde und wecken die Aufmerksamkeit auf das im großen Westen in verhältnißmäßiger Stille herangewachsene Volk immer und immer wieder. Und mit Recht. Denn von keinem Volke der Erde können wir Europäer, und vor allen Dingen wir Deutschen, mehr lernen, als vom Volke der großen Republik der neuen Welt.

Ein Volk ist aber das, wofür es seine Mütter machen, denn der Spruch, daß die Welt aus der Kinderstube her regiert werde, gilt auch mehr als anderwo drüben überm Ozean. Es ist daher ganz in der Ordnung, wenn wir den Leser einmal auf die Schöpferinnen des größten Republikanervolkes der Erde ein wenig aufmerksam machen und uns die amerikanische Hausfrau in diesen Zeilen ein wenig näher ansehen.

Dem Leser einen erschöpfenden Einblick in das amerikanische häusliche Leben zu geben, müssen wir uns jedoch von vornherein der ungeheuren Vielseitigkeit und Vielartigkeit desselben wegen versagen. Was wir liefern wollen, soll ein Durchschnittsbild der amerikanischen Hausfrau als solcher sein und betrachten wir dieselbe daher in Bezug auf ihre Charaktereigenschaften im Allgemeinen.

Eine der hervorragendsten Charaktereigenthümlichkeiten der amerikanischen Hausfrau wie aller Amerikanerinnen, jung oder alt, ist ihre große Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit. Ich stelle diese Eigenschaft allen übrigen voran, weil keine andere den Fremden, sowohl als Neuling oder „greenhorn" als auch als Naturalisirten und längst mit der Gesellschaft und den Landessitten Vertrauten, so sehr anheimelt und gefangen nimmt. Im höchsten Grade entwickelt findet man diese Eigenschaft bei den amerikanischen Hausfrauen angelsächsischer Abkunft, weniger, aber auch immer noch in hohem Maße ist sie bei denen deutschen oder irischen Stammes bemerkbar. Wer der amerikanischen Hausfrau höflich naht, der wird förmlich überschüttet mit oft von äußerst feinem Taktgefühl zeugender Gefälligkeit und Zuvorkommenheit. Da ist kein herzerkältendes Standesvorurtheil, keine bigotte Prüderie, keine dummstolze Eigenliebe, kein zehrender Argwohn zu finden. Der Deutsche begeht gar oft die Thorheit, diese harmlose Herzlichkeit für etwas Anderes zu nehmen, als was sie in der That ist, und sich auf diese Weise nicht nur ernsthaften Enttäuschungen, sondern auch der souveränsten Verachtung da auszusetzen, wo er sich erquicken und die Freiheit von ihrer schönsten, reinsten Seite kennen lernen könnte. Schreiber dieses hat dreizehn Jahre von dieser lobenswerthen Eigenschaft der Amerikanerinnen Zeuge sein dürfen und fühlt sich von Grund seines Herzens bewogen, ihnen diesen wohlverdienten Tribut auch von hier aus zu zahlen. Die amerikanische Hausfrau, wie alle Amerikanerinnen, hat ferner ein außerordentlich entwickeltes Selbstgefühl, um das sie unsere gesammte Mädchen- und Frauenwelt, mit sehr wenigen Ausnahmen, beneiden dürfte. Dieses Selbstgefühl ist ihr von ihrer Mutter anerzogen und von der Schule und den Lebensverhältnissen ausgebildet worden und sie und die Schule und das Leben vererben es der Nachkommenschaft. Die aus diesem innewohnenden Selbstgefühl heraus sich entwickelnde Selbstständigkeit wird von unserer Frauenwelt gleich als Emancipationssucht verschrieen, wohl mehr aus dem Grunde, aus welchem der Fuchs in der Fabel die Trauben „sauer" fand, als aus den Thatsachen. Wenn es in Amerika so etwas wie eine Frauenbewegung giebt, so hat dieselbe ganz andere und viel höhere Motive als die bei uns. Die Amerikanerin ist selbstständig und will aus dieser Selbstständigkeit nur die äußersten Konsequenten ziehen; die Deutsche aber ringt erst nach der Selbstständigkeit und das ist völlig zweierlei. Das Ringen nach der Selbstständigkeit an sich hat die Amerikanerin nie nöthig gehabt, dazu waren und sind noch die Verhältnisse ihres Vaterlandes viel zu freie und spielraumgewährende. — Sodann besitzt die Amerikanerin durchweg einen glühenden Patriotismus, den sie und die Schule ihrer Nachkommenschaft einflößt und erhält. Für sie existirt nur ein Land, ihr herrliches, freies Heimathland, das sie mit der ganzen Gluth ihrer Seele umfaßt und für welches ihr kein Opfer zu schwer ist. Dieser Patriotismus ist aber kein nur oberflächlich eingedrillter, o nein, die amerikanische Hausfrau kennt die Verfassung ihres Landes, sie weiß, daß ihre Regierung eine Regierung „des Volkes, durch das Volk und für das Volk" ist. Sie darf sich ungescheut mit ihrer Regierung identifiziren, und darum geht sich auch Alles das unmittelbar an, was dieser Regierung und damit das Volk selbst interessirt. Sie ist Patriotin nicht nur im Krieg, worin es die Frauen anderer Völker ihr nachmachen dürften; sie ist auch Patriotin im Frieden, und darin hat sie wenige ihresgleichen. — Die amerikanische Hausfrau ist durchaus nicht arbeitsscheu, wofür man sie diesseit des Ozeans so gerne und mit einer gewissen Selbstgefälligkeit zu verschreien pflegt. Daß sie es sich, wenn es die Mittel ihres Gatten oder ihre eigenen erlauben, gern bequem macht — wer wollte es ihr verargen oder den ersten Stein auf sie werfen? Darin liegt ihr großer Vorzug; sie scheut die Arbeit nicht, wenn kümmerliche Verhältnisse oder finanzielle Bedrängnisse ihres Gatten es auf kürzere oder längere Zeit erheischen. Sie kennt eben nicht das bornirte Kleben am Standesherkommen; sie hat den Muth, das Diktum, „Ehrliche Arbeit schändet nicht", in die That umzusetzen, statt es unbegriffen und pharisäisch ihren ausländischen Schwestern nachzuleiern. Schreiber dieses hat die gebildetsten amerikanischen Hausfrauen mit bis zum Ellenbogen und darüber hinaus aufgerollten Aermeln am Backtrog Brot kneten sehen, daß es eine Art hatte; er hatte sie schrubbern, fegen, waschen, Wäscheaufhängen, vom Markte einholen, kochen und dabei doch Klavier und Mandoline spielen, in der Hängematte liegen und Novellen lesen, radeln, fechten und spazierenreiten u. s. w. sehen dürfen. Die amerikanische Hausfrau weiß eben das Nützliche mit dem Angenehmen auf eine so liebenswürdige Weise zu verknüpfen, daß das Angenehme unter ihren zarten Fingern nützlich und das Nützliche angenehm erscheint. Dabei sinkt sie nie, weder zum Küchenschimmel mit Kochlöffel und Holzpantinen, noch auch zur blasirten Salondame herab. In allem zeigt sie einen bewundernswerthen „Chic". Die amerikanische Hausfrau ist ferner auch völlig vorurtheilsfrei. Gerade diese Vorurtheilsfreiheit ist es, die ihr bei den sittsamen Haubendamen anderer Völker den Vorwurf der Leichtfertigkeit, wenn nicht der „offenbaren" Sittenlosigkeit, eingetragen haben. Nur ein in mittelalterlich-klösterliche Anschauungen verbohrtes Gemüth kann in dem freien Verkehr der Amerikanerinnen mit dem starken Geschlecht etwas Anderes sehen, als die natürliche Bethätigung einer mit der geistigen Aufklärung des Zeitalters gleichen Schritt haltenden Weltanschauung. So wundert sich auch die Henne, die Enten ausgebrütet hat, daß dieselben auf dem Wasser schwimmen und in einem Element sich heimisch fühlen, von dem sie nur tropfenweise und mit jedesmaligen „Aufblick zum Himmel" zu genießen sich trauen darf. Diese Vorurtheilsfreiheit ist es, welche der amerikanischen Frau in gesellschaftlicher Beziehung einen so hohen Rang verschafft hat, wie sie in andern Ländern nur ein Privilegium der höchstgebildeten Klassen und Stände ist. Was hier die Bildung und der Stand macht, macht dort die anerzogene und in der Freiheit entwickelte Selbstständigkeit des eigenen sittlichen Urtheils. Die amerikanische Hausfrau hat einen sehr ausgebildeten Sinn für das Zierliche, Geschmackvolle und wohl in die Augen Fallende. Sie weiß nicht nur sich selbst, sondrrn auch ihr Heim, und sei es das bescheidenste, zu schmücken, und zu diesem Schmuck ihres Heims oft die seltsamsten Dinge zu verwenden. So findet man bei den reichsten wie bei den ärmsten Familien ein Putzzimmer, in welches die Fremden von der Hausfrau mit jener schon gerühmten Freundlichkeit geführt werden, die Einem sofort „at home" fühlen läßt. Bei den Reichen strotzt es von Kostbarkeiten, bei den Armen hat es doch wenigstens seinen Sopha und seinen unvermeidlichen Schaukelstuhl, der der Hausfrau stets reservirt bleibt. Sich selbst weiß die junge wie die alte Hausfrau sehr geschmackvoll zu kleiden, immer aber sind Beide auf das Peinlichste sauber angezogen. Eine junge amerikanische Hausfrau im Morgenkleide mit Morgenhäubchen, unter welchem die vollen Haarschlingen hervorlugen, ist ein Anblick wie der der Morgensonne, die über den Hügel zu lugen beginnt, tröstlich, erquickend. Je mehr das Haar der Hausfrau zu ergrauen beginnt, desto mehr nöthigt einem ihre Würde, mit der sie aufzutreten weiß, und ihr unbegreiflich distinguirtes Wesen Achtung ab. Die amerikanische Hausfrau ist auch eine sehr große Blumenfreundin. Man muß staunen, mit welcher Geduld sie das schwächliche Topfpflänzchen aufzupäppeln versteht und welch' kindliche Freude sie empfinden kann, wenn das Pflänzchen ihre Mühe mit ein paar duftenden Blümchen belohnt. Bei den Bessersituirten befindet sich fast immer ein Gewächshaus entweder dicht an der Wohnung oder hinter dem Hause im Garten, und wo das nicht zu finden ist, da besucht die Blumenfreundin wohl jeden Sonntag ihre Schützlinge beim Gärtner, in dessen Gewächshaus sie sie für den Winter gegen Entgelt hat einstellen und pflegen lassen. Im Sommer fehlt nie ein Blumenstrauß auf dem Tisch oder eine Blume am Busen oder im Haar. Der gefüllte Eßtisch gleicht einem Blumengarten — überall Blumen, Blumen, und die amerikanische Hausfrau ist oft die schönste von all dieten Blumen. Daß bei den Reichen diese Blumenliebhaberei in Blumen-Luxus übergeht — mein Gott! — wer will es den lieben Frauen versagen, wer kann es ihnen versagen? — Die amerikanische Hausfrau vergöttert ihre Kinder und kann für sie ihr eigenes Leben jede Minute in die Schanze schlagen. Daher kann man — falls man so roh sein wollte! — eine amerikanische Mutter nirgends so tief, so unversöhnlich verletzen, als wenn man ihren Kindern ein Leid zufügt oder sie ungerechtfertigterweise tadelt. Es wird Einem schwer werden, sich bei der Beleidigten wieder in ein günstiges Licht zu setzen. Daß die amerikanische Mutter, obwohl sie sich meistens mit zwei Kindern begnügt, auch ein halbes Dutzend mit der gleichen Leidenschaft zu lieben im Stande ist, weiß Schreiber dieses aus reichlicher Erfahrung. Dennoch zieht sie es vor, ihre Liebe auf wenige zu konzentriren, als über viele auszubreiten. — Die amerikanische Hausfrau erzieht ihre Kinder zu freien Menschen eines freien Landes. Schon früh sucht sie eher den Ehrgeiz der Kleinen, als ihre Prügelfurcht zu wecken. So entsteht ein Volk, dem eine öffentliche Belobung oder auch nur eine lobende Bemerkung mehr gilt, als alle Orden und Diplome. So entstehen Helden in diesem Volke, deren Thaten die Welt mit ihrem Ruhm erfüllen, ohne daß ein einziger „Stern" auf ihrer Brust leuchtete, Helden, welche mit der Größe ihres Ruhmes nicht über die Köpfe der Leute sich hinausdehnen, sondern in die Herzen des Volkes hineinwachsen, Helden, welche es nicht für entehrend halten, wieder zum Volke hinabzusteigen, wenn sie an der Spitze desselben ruhmvoll ihre Schuldigkeit gethan haben. Diese Kinder-Erziehung müssen wir Deutsche nicht nach unseren traditionell erhärteten, pädagogischen Grundsätzen aburtheilen, sondern vom Standpunkte der Freiheit jenes großen Volkes erst verstehen lernen. Die Amerikanerin kennt keine Unterthanen, sie erzieht ihre Kinder zu Bürgern eines freien Landes. — Die amerikanische Hausfrau ist auch eine — mit wenigen Ausnahmen — praktische Christin. Nicht, daß sie ihr Christenthum nach den verknöcherten Ansichten der „Väter" einrichtet, und Kirchengehen, Gesangbuchslieder ableiern und dergleichen Formelkrimskrams als das zu erstrebende Ideal eines christlichen Wandels ansieht und sich dabei beruhigt, wenn sie ihre Kinder hat taufen lassen; nein! sie ist — wenn sie eine Christin ist! — eine praktische Bethätigerin ihres Glaubens in Werben und dieses ihr Christenthum darum anzuzweifeln, weil sie am Ende keinen Katechismus gelernt hat, zeugt von der ganzen ketzerriecherischen Hirnverbranntheit eines auf seinen „Scholien" eingeschlafenen Buchstabenglaubens. Man mache nur eine Reise über den Ozean und lerne die mannigfaltigen Bethätigungen eines freien Glaubens drüben erst einmal richtig kennen, und dann frage man sich, ob nicht diesseits des großen Wassers noch Manches zu — vertiefen wäre. Es giebt dort keine Familie, die ihre Kinder nicht zur Sonntagsschule entweder selber schickte oder auf Einladungen seitens der Kirche reagirte und wo es nicht geschieht, da ist sicher nicht die amerikanische Hausfrau schuldig, sondern der Hausvater selbst.

Aus dem Gesagten wird es dem Leser oder der Leserin nun wohl möglich sein, sich von der

amerikanischen Hausfrau im Allgemeinen ein in den Hauptzügen richtiges Bild zu machen.

Ja, hat denn die amerikanische Hausfrau keine Fehler?" höre ich einen Leser fragen. „Das Bild hat ja nur Lichtseiten aufzuweisen, ist also gar kein Bild!"

„Sehr gut!" erwidere ich. „Allerdings hat die amerikanische Hausfrau ihre Fehler; die sind aber zu individuell, als daß man sie kurzweg als typisch anführen könnte, ohne eine ganze Menge Unschuldiger zu verletzen. Ich habe ja auch in Obigem noch lange nicht alle Vorzüge der Amerikanerin erwähnt, weil ich auch darin hätte individuell werden müssen. Sollte übrigens die Leserin die Fehler der amerikanischen Hausfrauen mit der Absicht gerne erfahren wollen, sie bei sich selbst zu vermeiden, statt ihre eigenen damit zu entschuldigen, so ließe sich ja ein andermal davon ausführlicher reden.

Vermischtes.

Nach der neuesten deutschen Verlustliste aus Ostasien sind zwei Seesoldaten beim Einsturz eines Tempels erschlagen worden. An Krankheit verstorben, 3 Mann und 4 Mann sowie ein Leutnant sind verwundet.

Die Feldkutsche Napoleon's I., die Fürst Blücher in der Schlacht bei Waterloo erbeutete, sollte dieser Tage nach Schloß Radun, dem Sitz des Urenkels des alten „Marschall Vorwärts", gebracht werden. Die österreichische Zollbehörde setzte, wie die „Schles. Ztg." schreibt, der Weiterschaffung des Wagens Schwierigkeiten entgegen, weil sie glaubte, das Gefährt besitze außer dem geschichtlichen auch noch einen anderen Werth, und da es von der in Preußen gelegenen Besitzung Krieblowitz des Fürsten Blücher nach Oesterreich gebracht wurde, verzollt werden müsse. Zu diesem Zweck wurde ein Ausschuß berufen, der das Gefährt besichtigte. Der Wagen trägt noch Spuren ehemaliger Pracht. Die Hinterräder sind $1^1/_2$ Meter, die Vorräder 1 Meter hoch. Auf dem Wagenschlag befindet sich Napoleon's Wappen. Der Wagenkasten hängt an dicken Lederiemen und kunstvoll geschmiedeten Federn. Die Polsterung ist vollständig durch Mottenfraß vernichtet. Das Gewicht des Gefährts beträgt 12 Zentner.

In München ist seit Aschermittwoch die **Salvatorbier-Saison**, die etwa im April von der Bocksaison abgelöst werden wird. Früher, als blos eine Brauerei Salvatorbier herstellte, war das anders. Die Pforten des Zacherl-Kellers auf dem Nokher-Berge, wo das ursprüngliche Salvatorbier, dasjenige der Schmederer'schen Aktienbrauerei, zum Ausschank gelangt, pflegen sich nämlich erst am Sonntag vor Josephi (19. März) zu öffnen. Von der „Frühlingskur" des Bockbieres mit den Begleiterscheinungen fideler Bockmusik und starken Radieschenverzehrs wußte man früher nicht anders, als daß blos der Wonnemonat sich hierfür eigne. Da aber das Rezept des Salvatorbiers kein Geheimniß ist, hatten sich allmählich fast alle Münchener Brauereien darauf verlegt, während mehrer Wochen diesen schweren Trank auszuschänken. Hieran änderte sich auch nicht viel, als vor einigen Jahren die Schmedererſche Brauerei in langwierigen Prozessen das Alleinrecht auf Führnng des Namens „Salvatorbier" erstritt. Was früher Salvatorbier hieß, wird heute unter der Bezeichnung „Namenlos", „X-Bier", „Agitator", „St. Benno-Bier" u. s. w. mit keineswegs geringerem Behagen getrunken, aber ebenso wie das nachfolgende Bockbier, stets nur am Vormittag. Erklärt wird das mit der Wirkung dieser sehr stark eingebrauten Biere; am Nokher-Berg verursacht es alljährlich einige gemüthliche Keilereien, die, wie man annimmt, am Abend noch viel gewaltthätiger ausfallen würden. Der Preis des Salvatorbieres ist wegen seines hohen Malzgehalts mit 40 Pfg. für den Liter zwar erheblich höher, als derjenige des gewöhnlichen Bieres (26 Pfg.), steht aber immerhin noch im löblichen Gegensatz zu den norddeutschen Bierpreisen.

Zur Konitzer Mordsache ist wieder eine **Verhaftung** zu melden. Bei dem Berl. Polizeipräsidium war früher ein Agent **Schiller** beschäftigt. Dieser stellte sich, als die Konitzer Angelegenheit alle Welt zu beschäftigen anfing, in den Dienst der Zeitungen, verließ die Polizei und ging als Berichterstatter nach Konitz. Dienstag morgen wurde er nach der „Voss. Ztg." auf Ersuchen der Konitzer Staatsanwaltschaft wegen Anstiftung und Verleitung zum Meineid in Berlin verhaftet und von der Kriminalpolizei in das Untersuchungsgefängniß nach Moabit gebracht.

Mordversuch und Selbstmord. Donnerstag hat im Grunewald bei Berlin der 22-jährige Drogist Burrmeister aus Hamburg seine Geliebte, das 30jährige Dienstmädchen Josefine Maier, zu erschießen versucht, sie aber nur im Gesicht schwer verletzt und sich dann selbst erschossen. Das ebenfalls aus Hamburg stammende Mädchen liegt im Krankenhause zu Groß-Lichterfelde, und es ist Hoffnung vorhanden,sie am Leben zu erhalten.

Der Regimentshund. Eine recht drollige Geschichte weiß der Berliner „Morgen" zu erzählen. Ein kleines Bäuerlein in Lichtenberg kaufte sich einen Hund, Sultan, der in Berlin beim Alexanderregiment seine Ausbildung genossen hatte. Jeden Morgen fuhr der Bauer mit seinem Milchwägelchen und seinem getreuen Vierbeiner nach der Stadt. Eine ganze Woche erfreute sich der Käthner des ungetrübten Glücks. Wenn er Milch in die Häuser trug, blieb der Hund im gehörigen Respekt vor seinem Vorgesetzten mit dem Wägelchen wie angewurzelt stehen an der Stelle, wo sein Herr ihn halten ließ — kein Wagenandrang Berlins, kein Menschenauflauf, kein Necken des Schusterjungen konnte ihn zum Wanken bringen — „das ist eben der Soldat", sagte sich der Bauer und rieb sich vergnügt seine Hände. Aber eines Tages — welch Malheuer! — „Kling klang — trara — king klang trara — kling klang bum" tönt es ganz leise von der Gitschinerstraße daher. Der alte Hund hatte ein feines, militärisch ausgebildetes Gehör — er spitzt die Ohren und wird unruhig — immer mehr und immer mehr vernimmt er bekannte Töne — immer näher kommt Musik . . . er hört das rhythmische Marschiren — er sieht Soldaten — und auf einmal wird ihm klar, daß sein Alexanderregiment im Anzug ist. Die Sehnsucht nach seinen „Kerls", nach seinen Offizieren — nach seinem Regiment packt ihn, und just in dem Augenblick, als der arme Milchhändler in ein Haus tritt, reißt den Hund die Sehnsucht hinweg, er rast mit dem Wägelchen und sammt den Kannen über die Treppe in die Spree hinab und schwimmt nach dem jenseitigen Ufer . . . Eine große Menge wird auf das seltsame Manöver des Hundes aufmerksam und rast vor Vergnügen, als der Hund mit umgekipptem Wagen die Ufertreppe nach der Gitschinerstraße hinansteigt und ungeschwächt der Musik entgegeneilt . . . Das Bäuerlein aber zählte traurig, als es das Malheur entdeckte, im Geiste seine ersparten Groschen, die es jetzt mit den Kannen und der Milch verloren hatte und nahm sich vor, fürder bei Anstellungen mehr auf bürgerliche Tugenden als auf militärischen Geist und militärische Erziehung zu achten.

Ein Frühstück aus Mißverständniß. Der ehemalige General-Intendant der königlichen Bühnen in Berlin Botho v. Hülsen hielt eines Tages im Schauspielhause eine ziemlich lang dauernde Probe ab. Im letzten Zwischenakte geht er zum Portier und sagt: „Lieber O., gehen Sie in die Französische Straße hinüber zu meiner Frau und lassen Sie sich ein Butterbrod und ein Glas Wein geben, ich bleibe so lange hier." — „Zu Befehl Excellenz." — Und O. geht zu Frau von Hülsen: „Excellenz möchten mir ein Butterbrod und ein Glas Wein geben." — „Sehr gerne, lieber O., und bald darauf bringt ihm das Mädchen das Gewünschte auf einem Teller, das er mit Appetit und „schön Dank" verzehrte. Als O. zurückkehrte, findet er Seine Excellenz auf Posten in der Portierloge. — „Nun O., wo haben Sie mein Butterbrod und wo den Wein?" — Tableau! — „**Aufgegessen, wie Excellenz befohlen.**" — Herzliches Gelächter seitens des Herrn v. Hülsen, der mit den Worten: „Na, wenn es nur gut geschmeckt hat, da kann ich ja noch warten," sich wieder in die Probe zum letzten Akt begiebt

Vom Büchertisch.

Der Major von Schill, jener preußische Patriot, der sein Leben für das Vaterland opferte, wird in dem neuesten (12.) Heft der „**Modernen Kunst**" (Verlag von Rich. Bong, Berlin, Preis eines Heftes 60 Pf.) gefeiert. Interesse, ja Sensation wird A. Herings großes doppelseitiges Bild: „Schills Haupt wird dem Könige Jerôme von Westfalen gebracht" hervorrufen. Der „König Luschtig" ist eben dabei, eine jener verworfenen Orgien zu feiern, durch deren grauenhafte Sittenverderbniß er sich ein historisches Denkmal gesichert hat, als ein Diener ihm den durch Säbelhiebe verunstalteten Kopf des edlen preußischen Majors bringt. Der Künstler hat die historisch ungemein interessante und bezeichnende Szene echt künstlerisch ausgestaltet und so ein Bild geschaffen, das allen Patrioten von höchstem Werthe sein wird. Ferner bringt das Heft noch Schills Totenmaske, seinen ihm von der Stadt Berlin gestifteten Ehrensäbel und ein noch nirgends veröffentlichten Porträt eines jener 11 Schill'schen Offiziere, die bei Wesel erschossen wurden.

Für die Redaction verantwortlich **Karl Frank** in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 9. März 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 780—810 Gr. 154 bis $155^1/_2$ M.
inländisch bunt 761—777 Gr. 150—$152^1/_2$ Mk.
inländisch roth 761—766 Gr. 152 M.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inldnd. grobkörnig 720—750 Gr. 127 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 698 Gr. 140 Mk. bez.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito weiße 108—117 M bez.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 172 Mk. bez.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 132 M.
transito Pferde- 115 M bez.

Mais per Tonne von 1000 Kilogr.
transito $92^1/_2$ Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. 127—129 M.

Kleesaat per 100 Kilogr
roth 80—92 M.

Kleie per 50 Klg. Weizen-, 4,40—4,65 Mk., Roggen- 4,35 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 9. März 1901.

Weizen 145—152 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 125—133 Mk.

Gerste nach Qualität 125—134 Mk., gute Brauerwaare 136—143 M., feinste über Notiz.

Futtererbsen 135—145 Mk.

Kocherbsen 170—180 Mark.

Hafer 126—136 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn